

Politik

Realitäten hinter dem deutsch-französischen Freundschaftsdiskurs

Gegenseitige Wahrnehmungen von Deutschen und Franzosen

CLAIRE DEMESMAY*

Die Anwesenheit von Bundeskanzler Schröder zu den Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Landung der Alliierten in der Normandie hat ein weiteres Mal gezeigt, dass Franzosen und Deutsche ihre konflikträchtige Vergangenheit hinter sich gelassen haben – wenngleich die Erinnerung daran noch lange nicht ausgelöscht ist – und sich in einer Post-Versöhnungsphase befinden.

Dennoch, trotz der großen Qualität der deutsch-französischen Beziehungen und des Willens zu Konzertation und gemeinsamem Handeln, die beide Länder seit Jahrzehnten vereinen, stellt sich die Frage, ob Franzosen und Deutsche heute „durch eine Schicksalsgemeinschaft miteinander verbunden sind“¹, wie es der deutsche Bundeskanzler und der französische Staatspräsident in ihrer Gemeinsamen Erklärung zum 40. Jahrestag des Élysée-Vertrages versichern, ja sogar, ob sie einander wirklich verstehen. Im Grunde ist es nicht sicher, dass die flächendeckende Zustimmung zur deutsch-französischen Zusammenarbeit auf einem Gefühl der gegenseitigen Zugehörigkeit beruht, vor allem bei den Bürgern. Vor diesem Hintergrund gilt es, die Realitäten in der deutschen und französischen Bevölkerung gegenüber dem offiziellen Freundschaftsdiskurs besser zu erfassen.

Sowohl auf kollektiver wie individueller Ebene unterhalten nur wenige Völker so zahlreiche bilaterale Kontakte miteinander wie Deutsche und Franzosen. Unter diesen Umständen haben die Bürger beider Länder logischerweise ein insgesamt positives Bild vom jeweils Anderen. Wenn man den Umfragen des German Marshall Fund glauben darf, die jedes Jahr die Entwicklung einiger großer Linien und Meinungstendenzen in den Bevölkerungen von elf westlichen Ländern ermitteln, so stehen sich die einstigen „Erbfeinde“ heute wohlwollend gegenüber. Auf einer Skala von 0 bis 100, die von Antipathie bis zu größter Sympathie reicht, geben die befragten Franzosen Deutschland 70 Punkte, und die Deutschen 74 Punkte für Frankreich an. Wenn diese Ergebnisse auch nicht ganz die Resultate erzielen, welche sich beide Völker selbst zuschreiben, so sind sie doch nicht weit davon entfernt – für die Franzosen lässt sich ein Unterschied von 8 Punkten, für die Deutschen von 6 Punkten feststellen. Es handelt sich um die höchsten Ergebnisse der etwa 150 Antworten auf diese Frage, und es lässt sich außerdem eine konstante Steigerung während des Dreijahreszeitraums der Studie² verzeichnen. Auf deutscher Seite scheinen sich diese Ergebnisse durch eine

* Claire Demesmay ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut français des relations internationales (Ifri/Cerfa), Paris.

weitere Umfrage aus dem Jahr 2003 zu bestätigen: Auf die Frage, welches Land Ihnen am sympathischsten sei, nennen die Deutschen Frankreich direkt hinter den beiden deutschsprachigen Ländern Schweiz und Österreich; 62 Prozent von ihnen denken, dass sich Deutschland auf Frankreich verlassen könne, wenn es nötig sein sollte.³ Dieses Ergebnis ist umso bemerkenswerter, als es bei weitem nicht immer so gewesen ist, sondern die Frucht einer langen und schrittweisen Entwicklung seit mehr als einem halben Jahrhundert darstellt.

In gleicher Weise befürworten Deutsche und Franzosen das Prinzip der deutsch-französischen Zusammenarbeit. So hat man einige von Ihnen anlässlich des 40. Jahrestages des Élysée-Vertrages gefragt, mit welchem Land Frankreich beziehungsweise Deutschland in den kommenden Jahren bevorzugte Beziehungen im Rahmen der Europäischen Union unterhalten sollten – die Antwort war eindeutig: 57 Prozent der befragten Franzosen haben spontan Deutschland genannt, während 58 Prozent der Deutschen Frankreich angaben. Zum Vergleich: Großbritannien, das sowohl in Frankreich als auch in Deutschland den zweiten Platz belegte, wurde nur von 8 Prozent der Franzosen und 6 Prozent der Deutschen zitiert.⁴ Es ist zwar richtig, dass sich zahlreiche Franzosen zu dieser Frage nicht geäußert haben (28 Prozent gegenüber 11 Prozent bei den Deutschen), was vor allem die Schlussfolgerung nahelegt, dass sie einer privilegierten Zusammenarbeit der beiden Länder weniger Bedeutung beimessen als ihre Nachbarn. Nichtsdestoweniger scheint das deutsch-französische Verhältnis auf beiden Seiten des Rheins geschätzt zu werden, da 86 Prozent der befragten Franzosen und 89 Prozent der Deutschen zumindest ein positives Merkmal zitieren, um die Beziehung zu beschreiben.

Auch wenn in quantitativer Hinsicht die Umfrageergebnisse in beiden Ländern vergleichbar sind, so scheinen Franzosen und

Deutsche der Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern jedoch nicht dieselbe Funktion zuzuschreiben. Sie nehmen sie zwar in gleichem Ausmaß (circa ein Drittel) als eine Möglichkeit des Gegengewichts zu den USA wahr. Aber während die Franzosen vor allem dem Gleichgewicht zwischen dem Norden und dem Süden Europas Bedeutung zuschreiben, betonen die Deutschen ihrerseits die friedliche Zukunft der Union.⁵ Bei aller Vorsicht, die die Interpretation einer solchen Umfrage erfordert, kann man insbesondere daraus ableiten, dass für die Franzosen das deutsch-französische Verhältnis vor allem eine Möglichkeit darstellt, die Stimme ihres Landes hörbar zu machen und den europäischen Integrationsprozess zu beeinflussen – dies scheint im Übrigen durch die Tatsache bestätigt zu werden, dass 59 Prozent unter ihnen von den französischen Europaabgeordneten erwarten, dass diese eher die Interessen Frankreichs in Europa verteidigen, als europäische Interessen.⁶ Auf Seite der Deutschen hingegen scheint der Wille maßgeblich zu sein, die Lehren aus der kriegerischen Vergangenheit Europas zu ziehen und die Aussöhnung zwischen ehemaligen Erbfeinden zu institutionalisieren. In dieser Hinsicht ist die Tatsache, dass deutlich mehr Deutsche als Franzosen im Hinblick auf ihr Verhältnis von „Freundschaft“ sprechen, gewiss nicht unbedeutend.

Asymmetrische Wahrnehmungen

Ebenso wie Franzosen und Deutsche nicht wirklich ein- und dieselbe Konzeption der Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern zu teilen scheinen, so haben sie voneinander jeweils sehr unterschiedliche Wahrnehmungen, die zudem von zahlreichen Stereotypen gekennzeichnet sind. Auf deutscher Seite hält man in erster Linie an einem idyllischen Frankreichbild fest. Dieses Bild beschwört das „Savoir-Vivre“, die Esskultur, die Malerei, das Kino und die Mode herauf.⁷ So ist eine

Mehrheit der im Jahre 2000 befragten Deutschen der Meinung, dass Frankreich „ein Land mit besonders kreativen Menschen“ ist (86 Prozent), die das Leben zu genießen wissen (97), ihre Traditionen pflegen (93), herzlich (81) und scharfsinnig (80) sind. Zahlreiche Deutsche schätzen ihre Nachbarn zwar als nationalistisch ein (80), aber da sie die Franzosen ebenso für weltoffen (72) und tolerant (67) halten, ist anzunehmen, dass sie diesem Ausdruck eine eher positive Konnotation zuschreiben⁸. Das Bild, welches junge Deutsche von Frankreich haben, scheint noch stärker als das der älteren Generation direkt einer Postkarte für Touristen entsprungen zu sein. Denn an erster Stelle verbinden sie mit den Franzosen die französische Küche (50 Prozent), gefolgt von Paris (26), dem Eiffelturm (26) und dem französischen Wein (25).⁹ Kurz gesagt, ein großer Teil der Deutschen sieht Frankreich als eine „schöne Nachbarin“¹⁰, ein wenig chauvinistisch und chaotisch, gewiss, aber so angenehm zum Leben!

Deutschland hingegen vermittelt im Allgemeinen ein eher glanzloses, langweiliges Bild. Wie es vor einigen Jahren der Berliner Korrespondent des „Economist“ ausdrückte: Deutschland „versetzt niemanden in Schwingungen. Selbst wiedervereinigt weigert es sich, zu knistern und zu sprühen“¹¹. Die deutsche Hauptstadt, die mehr und mehr Besucher und französische Ortsanwohner anzieht, wird zwar im Allgemeinen als eine dynamische Stadt wahrgenommen, die träumen lässt. Doch sie bleibt die Ausnahme und ist, zumindest in dieser Hinsicht, nicht repräsentativ für Deutschland in seiner Gesamtheit. Die Tatsache, dass nur eine Million Franzosen jedes Jahr Deutschland besuchen, während 13 Millionen Deutschen nach Frankreich kommen, ist in dieser Beziehung bezeichnend. Trotz der zahlreichen Begegnungen zwischen Schülern oder Studenten beider Länder, scheint diese fehlende Begeisterung für Deutschland auch bei den jungen

Franzosen der Fall zu sein. So gibt mehr als die Hälfte der befragten Jugendlichen auf die Frage, was Ihnen beim Gedanken an die Deutschen in den Sinn kommt, keine Antwort; daneben nennen 18 Prozent spontan „das Land, das Volk oder die Deutschen“ – was nicht auf ein sehr präziseres Deutschlandbild verweist –, und diese Antwort ist dabei sogar die meistgenannte.¹² Dies lässt ohne weiteres den Schluss zu, dass die jungen Franzosen nur ein sehr vages und unscharfes Bild vom Nachbarland haben und sich kaum dafür interessieren.

Verstaubtes Deutschlandbild

Neben seiner Ungenauigkeit bleibt das Deutschlandbild der Franzosen zudem von der Vergangenheit geprägt: „Deutschland wird immer noch durch das Prisma des Krieges wahrgenommen“¹³, bemerkt der Soziologe Andreas Rittau. Dies tritt nicht nur in der zuvor zitierten Umfrage zutage – 13 Prozent der befragten Jugendlichen verbinden Deutschland mit dem Zweiten Weltkrieg, praktisch ebenso viele, wie diejenigen, die Europa nennen –, sondern auch in den „Deutschland“-Regalen nahezu aller französischer Buchhandlungen, wo die dem Dritten Reich gewidmeten Bände oftmals gegenüber den Werken über das zeitgenössische Deutschland in der Überzahl sind. Auch wenn nicht wenige französische Autoren über eine gute Kenntnis des Nachbarlandes verfügen und bemüht sind, seine aktuellen Realitäten abzubilden sowie eine gewisse Anzahl von Stereotypen zu relativieren, so sind ihre Werke doch nicht immer sehr präsent bei den Buchhändlern. Man darf also annehmen, dass ein mit sich und seinem regionalen Umfeld veröhntes Deutschland sich weniger gut „verkauft“ als ein Deutschland, das von seinen alten Dämonen verfolgt wird.

Da sich Franzosen und Deutsche in derart unterschiedlicher Weise wahrnehmen, ist es kaum erstaunlich, dass der Austausch von

Kulturgütern zwischen beiden Ländern relativ unausgewogen ist. Das Bild eines kreativen, schöpferischen Frankreich kommt in Deutschland in nicht unbeträchtlichen Verkäufen von Produkten aus dem Verlags-, Kino- und Musiksektor zum Ausdruck. So stellte im Jahr 2002 der deutsche Markt 17,5 Prozent des Exportes französischer CDs dar.¹⁴ Um zwei Erfolgsbeispiele zu nennen: Die Alben von Yann Tiersen („Die fabelhafte Welt der Amélie“) und Carla Bruni („Quelqu’un m’a dit“) wurden jenseits des Rheins zu jeweils 150 000 und 100 000 Exemplaren verkauft. Gleiches gilt für die Filme von François Ozon („Acht Frauen“) und Alain Chabat („Astérix und Obélix“), die jeweils 1,3 und 1,5 Millionen Zuschauer verzeichnen konnten. Deutschland, das unter seinem Langweiler-Image leidet, tut sich dagegen schwer, Produkte seiner Kultur in Frankreich zu verkaufen. Der jüngste Erfolg des Films „Good Bye, Lenin!“ von Wolfgang Becker mit über einer Million Besuchern in Frankreich stellt da nur eine bemerkenswerte Ausnahme dar. Während der letzten Jahre waren die deutschen Filme weit davon entfernt, das französische Publikum zu erobern. Das gilt ebenso für die Musik. Wenn es um den Kulturbereich geht, scheint die deutsch-französische Freundschaft also eine Art Einbahnstraße zu sein.

Mangelnde Kenntnis des Anderen

Hinter den asymmetrischen Wahrnehmungen scheint sich in Wirklichkeit eine tiefgehende Unkenntnis des Anderen zu verbergen. Dies lassen jedenfalls die Vorstellungen und Assoziationen, die Frankreich und Deutschland jeweils hervorrufen, erkennen: Die Bilder, die die Franzosen und Deutschen vom Anderen haben, ob sie nun eine positive Konnotation aufweisen oder nicht, beruhen sehr häufig auf Stereotypen, die per se vereinfachend, ja sogar fehlerhaft sind. Die im Rahmen der Umfrage des Deutsch-Französischen Jugendwerks befragten Jugendlichen

sind sich im Übrigen ihrer Wissenslücken in diesem Bereich bewusst. So denken nur 17 Prozent der Franzosen und 16 Prozent der Deutschen, dass sie über gute oder sehr gute Kenntnisse über den Nachbarn verfügen; 50 Prozent der Franzosen und 43 Prozent der Deutschen schätzen ihre Kenntnisse als gering oder sehr gering ein. Ein Test bestätigte die Richtigkeit dieser Selbsteinschätzung: Ende 2002 wussten nur 46 Prozent der befragten jungen Franzosen, dass Gerhard Schröder der deutsche Bundeskanzler ist, und nur 52 Prozent der deutschen Jugendlichen konnten wiederum den französischen Staatspräsidenten. Sicher sind diese Ergebnisse nicht schlechter als vor einem Vierteljahrhundert¹⁵, aber allein diese Tatsache kann schon beunruhigen, denn angesichts der heutigen Bedeutung von Jugendaustauschen hätte man im Gegenteil erwarten können, dass sich die gegenseitige Kenntnis verbessert habe.

Darüber hinaus kennen sich Deutsche und Franzosen in bestimmten Bereichen immer weniger gut – selbst wenn dies, auch in diesem Fall, eher für die Franzosen gilt. Natürlich trifft diese Feststellung vor allem für den Sprachbereich zu. Hinter dem augenscheinlichen Ungleichgewicht (2003–2004 haben 900 000 französische Schüler Deutsch gelernt gegenüber 1,6 Millionen deutschen Schülern, die Französisch lernen¹⁶) ist nämlich der generelle Rückgang der Sprachkenntnisse offensichtlich: Seit Jahrzehnten lernen immer weniger Deutsche Französisch, und immer weniger Franzosen lernen Deutsch. Auf französischer Seite haben nur 7,9 Prozent der Collège-Schüler im Schuljahr 2003–2004 Deutsch als erste Fremdsprache gewählt, während es 1970 noch 14,3 Prozent waren; 13,5 Prozent wählten Deutsch als zweite Fremdsprache gegenüber 36 Prozent im Jahr 1970.¹⁷ Die Feststellung der gegenseitigen Unkenntnis – begleitet von der Asymmetrie – gilt in gleicher Weise für die Verlagsbranche. Auch in diesem Bereich besteht ein Ungleichgewicht im Austausch zwischen

den beiden Ländern, im Übrigen zugunsten Frankreichs, was kaum überrascht. Aber ebenso und hier besonders gehen die gegenseitigen Beziehungen seit Jahrzehnten zurück. So sind in Deutschland nur 8,7 Prozent der übersetzten Bücher französische Texte, gegenüber 25 Prozent in den 1960er Jahren.¹⁸

Ein Dialog der Gehörlosen?

Diese mangelnde Kenntnis ist umso schädlicher, als Franzosen und Deutsche weit davon entfernt sind, eine gemeinsame politische Kultur zu teilen, und als der Wille, ihre Divergenzen zu überwinden, die Daseinsberechtigung ihrer Beziehungen darstellt. Es ist richtig, dass sich die Kulturen beider Länder einander im Laufe von 60 Jahren stark angenähert haben, insbesondere unter dem Einfluss der europäischen Integration.¹⁹ In Deutschland hat sich die Demokratie schnell in den Mentalitäten verankert: Der von Heinrich Mann Anfang des 20. Jahrhunderts beschriebene „Untertan“, der über demokratische Institutionen verfügte, aber ihnen generell mit Misstrauen gegenüberstand, ist in wenigen Jahren einem interessierten Bürger gewichen, der bereit ist, aktiv am Entscheidungsfindungsprozess seines Landes teilzunehmen. Gleichzeitig hat Frankreich die Exklusivität einer gewissen Anzahl seiner „politischen Besonderheiten“ verloren, so unter anderem die des Protestes – dies konnte man während der Demonstrationen gegen die Sozialreformen der Regierung Schröder feststellen. Überdies kann man in einem föderalistischen Staat wie Deutschland nicht von einer einzigen, einheitlichen politischen Kultur sprechen, besonders seit der Wiedervereinigung. Trotz alledem sind die politischen Kulturen Deutschlands und Frankreichs deutlich verschieden, und werden es im Übrigen auch in den kommenden Jahren weiterhin bleiben.

Dies liegt daran, dass die kulturelle Matrix – die religiöse inbegriffen – anhand derer

die Individuen sozialisiert werden, ihre Verhaltensweisen und Wertesysteme auf nicht unbeträchtliche Weise prägt, selbst wenn diese sich dessen nicht immer bewusst sind. Auf diese Weise ist jede Gesellschaft durch eine „unumgängliche ethische Färbung“²⁰ gekennzeichnet, auf die sich gewisse kollektive Präferenzen zurückführen lassen, – ohne dass ihre Mitglieder jedoch unter dem Joch eines wie auch immer gearteten kulturellen Determinismus stehen würden. Solange Franzosen und Deutsche ihre kulturellen Unterschiede ignorieren, weil sie Mühe haben, „ihre eigene nationale Variante zu verlassen, sie nicht länger implizit oder unbewusst als die einzig richtige zu erkennen (...), um sie als gleichwertig zu der fremden, anderen Variante anzusehen“²¹, laufen sie Gefahr, ihren Dialog von mehr oder weniger schwerwiegenden Missverständnissen beeinträchtigt zu sehen. Schematisch gesehen, können diese Missverständnisse dreierlei Natur sein:

- Die scheinbare Nähe der Positionen verschleiert die unterschiedlichen mentalen Prozesse und Hintergründe, die sie herbeiführen. In gewisser Hinsicht stellt die öffentliche Diskussion über den Türkei-Beitritt zur EU ein solches Missverständnis dar. In der letzten Zeit wird oftmals daran erinnert, dass in Frankreich und Deutschland – ebenso wie übrigens in Belgien und Österreich – der Türkei-Beitritt am stärksten diskutiert wird. Weniger jedoch weiß man, dass sich die dies- und jenseits des Rheins angeführten Argumente deutlich voneinander unterscheiden. Gewiss wird die Frage nach der Aushöhlung des europäischen Projektes oder diejenige nach der demokratischen Stabilisierung der Türkei in gleicher Weise in Frankreich und Deutschland aufgeworfen. Doch während sich die Franzosen hauptsächlich um die Anerkennung des armenischen Genozids (1915) durch die türkische Regierung sorgen und die Authentizität des türkischen Laizismus infrage stellen, diskutieren die

Deutschen eher über die christliche Identität Europas und die Kosten einer solchen Erweiterung der Union.

- Die Fixierung auf einen vergangenen oder anekdotenhaften Aspekt der Kultur des Anderen verschleiert die Fortentwicklung – und oftmals die Annäherung –, die im Laufe der Jahre stattgefunden hat. Man findet diese Art von Missverständnis zum Beispiel in der Wahrnehmung des deutschen Pazifismus durch einen nicht zu unterschätzenden Teil der Franzosen. In Frankreich ist das Bild einer entschieden pazifistischen deutschen Bevölkerung, so wie sie in den 1950er Jahren existiert hat – die Mehrheit der Deutschen war damals gegen die Wiederbewaffnung ihres Landes –, immer noch stark in den Köpfen verankert. Nun, nach einer Studie aus dem Jahr 2003 scheinen die Deutschen kaum pazifistischer zu sein als der Durchschnitt der Europäer: 75 Prozent unter ihnen (gegenüber 72 Prozent der Europäer) geben an, gegenüber einer ausreichend starken Bedrohung Formen der Gewaltanwendung zu akzeptieren, und dies sogar außerhalb der Regeln des internationalen Rechts. Nur 20 Prozent (gegenüber 19 Prozent der Europäer) scheinen wirklich pazifistisch zu sein, das heißt, sie lehnen eine militärische Intervention ab, egal welcher Natur ihre Begründung sein möge.²²
- Die Protagonisten verstehen schlicht und einfach die Paradigmen nicht, auf die die öffentlichen Debatten des Nachbarlandes verweisen. Dieser dritte Typus von Missverständnissen existiert zum Beispiel zwischen Franzosen und Deutschen bezüglich der Trennung von Kirche und Staat, und dies, obwohl Deutschland ein säkularisiertes Land ist. Während es für viele Franzosen schwer nachzuvollziehen ist, dass das Kirchenwesen auf dem Umweg der Steuern finanziert wird, oder dass der Religions-

unterricht in der Schule als Erziehung zu einem verantwortlichen und selbstbestimmten Leben betrachtet werden kann – so wie der Philosophieunterricht in Frankreich –, tendieren die Deutschen dazu, das jüngste französische Gesetz zur Laizität als ein Zeichen der Intoleranz zu werten.²³ Gleichzeitig ist die Idee eines christlichen Europas in Frankreich im Gegensatz zu Deutschland nur sehr wenig verbreitet. Die Diskussion um den Verweis auf die christlichen Wurzeln Europas in der Präambel der zukünftigen Europäischen Verfassung hat das Ausmaß an gegenseitigem Unverständnis in dieser Frage aufgezeigt.

Muss man unter diesen Bedingungen davon ausgehen, dass die Unkenntnis ein ureigener Grundbestandteil des deutsch-französischen Verhältnisses darstellt? Wenn sie auch auf tiefen Gefühlen basiert, so ist es unbestreitbar, dass die Freundschaft zwischen Franzosen und Deutschen noch immer kein ausreichendes Verständnis des Anderen ermöglicht: Diesseits und jenseits des Rheins weiß ein jeder nur annäherungsweise, wie der Nachbar die Entwicklungen der Gesellschaft wahrnimmt und den großen gegenwärtigen Herausforderungen begegnen wird. Gewisse Aspekte der politischen Kultur des Partners sind immer noch recht unbekannt, und die Bürger haben nur ein sehr vages, wenn auch allgemein positives Bild vom Nachbarn. Dennoch handelt es sich hier nicht um ein unabwendbares Schicksal. Wenn sie den Willen dazu haben, können Deutsche und Franzosen durchaus ihre gegenseitigen Ähnlichkeiten und Unterschiede besser kennenlernen, und so ihren Dialog auf entscheidende Weise bereichern. Das positive Bild vom jeweils Anderen und von der deutsch-französischen Zusammenarbeit stellt im Übrigen die bestmögliche Motivation dar, um die gegenseitige Kenntnis voneinander zu verbessern.

- 1 *Jacques Chirac und Gerhard Schröder: L'amitié franco-allemande au service d'une responsabilité commune pour l'Europe, déclaration commune franco-allemande à l'occasion du 40e anniversaire du traité de l'Élysée.* Paris, 22. Januar 2003.
- 2 German Marshall Fund: *Transatlantic Trends 2004 – Topline Data*, S. 22.
- 3 *Elisabeth Noelle: „Ein Gefühl echter Freundschaft. Die Deutschen haben großes Vertrauen zu Frankreich.“* In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 14.5.2003, S. 5.
- 4 Umfrage IPSOS/„Le Figaro“: „Les relations franco-allemandes 40 ans après la signature du traité de l'Élysée“, Januar 2004.
- 5 Ebd.
- 6 Umfrage Sofres/Fondation Robert Schuman: „Les Français et l'Europe“, April 2004.
- 7 Umfrage EMNID/„Die Zeit“/Phoenix/Französische Botschaft: „Was die Deutschen von Frankreich und den Franzosen halten“, Juni 2000.
- 8 Ebd.
- 9 DFJW-Umfrage Sofres–EMNID: „40 Jahre Deutsch-französisches Jugendwerk. Repräsentativbefragung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland und Frankreich“, Dezember 2002.
- 10 Dies war die Schlagzeile der „Zeit“ vom 22. Januar 2003.
- 11 *David Lawday: „Berlin, capitale“.* In: „Esprit“, Nr. 121/1996, S. 66.
- 12 DFJW-Umfrage Sofres–EMNID, a.a.O. (Anm. 9).
- 13 *Andreas Rittau: „Français–Allemands: que reste-t-il de nos désamours?“*, EuropePlusNet, 3. Juni 2004.
- 14 Quelle: Bureau d'export de la musique française.
- 15 DFJW-Umfrage Sofres–EMNID, a.a.O. (Anm. 9).
- 16 Quelle: INSEE und statistisches Bundesamt Deutschland.
- 17 *Luc Bronner: „L'enseignement de l'allemand attire de moins en moins d'élèves en France“.* In: „Le Monde“, 23. Januar 2004.
- 18 *Pascale Hugues: „Les hauts et les bas d'un mariage de raison“.* In: „Le Point“, 22. Januar 2004.
- 19 *Joachim Schild: Werte und Wertewandel.* In *Robert Picht / Vincent Hoffmann-Martinot / René Lasserre / Peter Theiner* (Hg.): *Fremde Freunde. Deutsche und Franzosen vor dem 21. Jahrhundert.* Piper Verlag, München 1997, S. 108.
- 20 *Jürgen Habermas: Die Einbeziehung des Anderen.* Suhrkamp, Frankfurt/Main 1999, S. 255.
- 21 *Louis Dumont: Le peuple et la nation chez Herder et Fichte. Essais sur l'individualisme. Une perspective anthropologique sur l'idéologie moderne.* Seuil, Paris 1983, S. 135.
- 22 *Dominique Reynié: La fracture occidentale. Naissance d'une opinion européenne.* La Table Ronde, Paris 2004, S. 74 ff.
- 23 Konrad-Adenauer-Stiftung: „Was halten die Deutschen vom Islam? Ergebnisse einer Umfrage“, Arbeitspapier Nr. 109, Mai 2003.